

WIE

ICH

TEXT: CHRISTIAN BÜRGE

IHN

SAH

Letzter Akt des historischen Dramas:
Am 6. Juli 2008 um 21.15 Uhr lässt sich
Rafael Nadal in Wimbledon nach
dem Sieg im wohl besten Tennisspiel der
Geschichte auf den Rücken fallen.
Verlierer Federer ist «am Boden zerstört».

INDIAN WELLS, 2004
HARTPLATZ, MASTERS 1000
14/103
R. FEDERER 6 6
T. HENMAN 3 3

R. FEDERER 4 6 6 6
G. CORIA 6 4 2 3
15/103
HAMBURG, 2004
SAND

«Der grösste Tennisspieler der Geschichte hat einen wesentlichen Teil meines Lebens geprägt.» Der Journalist Christian Bürge gibt seine ganz persönlichen Erinnerungen preis. Und ordnet Federer als Sportler und Menschen anhand von sieben Charaktermerkmalen ein.

E

EMOTION

Ein Bündel von Zeitungen liegt in diesem Karton, der vor mir auf dem Boden steht. Den ich seit Jahren im Schrank aufbewahre.

Zuoberst der englische «Daily Telegraph» vom 7. Juli 2008 mit der Schlagzeile «The greatest final ever». An jenem Montag kaufte ich in London eine ganze Reihe von Zeitungen. Weil ich etwas aufbewahren wollte. Nicht Buchstaben und Meinungen. Sondern ein Gefühl. Denn am Tag zuvor war ich da. Auf der Tribüne des Centre-Courts von Wimbledon. Beim besten Tennisspiel, das die Welt je gesehen hatte. Eigentlich kein Spiel, sondern ein opulentes Gemälde, an dem man sich nicht sattsehen kann. Eines, das nie ein Ende nehmen sollte. Das 6:4, 6:4, 6:7, 6:7, 9:7 von Rafael Nadal über Roger Federer. Von 2003 bis 2008 hatte Federer auf Rasen unglaubliche 65 Partien in Serie gewonnen. Bis er einen Bezwinger fand in einem Spiel, für das es kaum Worte gab. Ich will zurückreisen, will mich noch einmal hineinlegen in diese Erinnerung. Also lese ich. «Als wir da sassen, perplex von der Willenskraft beider, der Qualität ihrer Schläge und dem absoluten

sportlichen Theater, das wir verfolgten, war ein übermächtiger Gedanke da. Dass wir für immer dem Allmächtigen danken müssen, dass wir da waren.» Das auch Simon Barnes von «The Times», meist unterwegs wie ein sprachlicher Florettfechter, rang für einmal um Fassung. «Es ist selten, dass zwei grosse Spieler zur selben Zeit auf diesem unglaublichen Level spielen. Es ist angebracht, die Superlative wegzupacken und einfach Danke zu sagen für den verdammten Sport. Für diese verrückten Spiele, die wir sehen, die derart aussergewöhnliche Dinge produzieren und solch aussergewöhnliche Menschen.»

Abends um 21.15 Uhr sank Rafael Nadal im Blitzlichtgitter zu Boden. Es war schon düster. Der Wahnsinn nahm ein Ende. Die Nacht hatte Federers Träume geschluckt. Über Stunden hatte ich während des Spiels nervös auf der Tribüne gesessen, war zwischendurch zurück ins nahe Pressezentrum gehetzt, um ein paar Sätze zu schreiben. Es war nicht auszuhalten. Manchmal schloss ich die Augen und legte die Stirn auf die Tischplatte. Um nicht hin-

sehen zu müssen. An meiner Stuhllehne hing ein edler Anzug. Ich war im Fall von Federers Triumph zum Champions Dinner eingeladen. Am Tag zuvor nahm der Schneider in der exquisiten Wimbledon-Garderobe Mass. Doch am Ende fiel alles in sich zusammen.

Eine knappe Stunde nach Spielschluss kam Federer in den grossen Interviewsaal. Er liess sich auf den Stuhl fallen, lehnte sich weit zurück, was er sonst nie tat. Seine Miene war wie versteinert. Ich erinnere mich, wie er mich eine Sekunde lang fixierte. Mein Puls wurde schneller. Er war tief erschüttert. Und ich las in seinem Blick etwas wie Zorn. Auf der grössten Bühne in Wimbledon hatte er seinen ersten Titel bei den Junioren gewonnen, 2003 seinen ersten Grand-Slam-Pokal. Und hier fand er nach fünf Jahren des Erfolgs seinen Bezwinger. Seine Augen waren gerötet. Er hatte in der Kabine zerstört», sagte er. «Es ist bei Weitem die härteste Niederlage meiner Karriere. Es fällt

mir schwer, mich damit abzufinden. Die Niederlage in Paris war gar nichts im Vergleich. Das ist ein Desaster.»

1998 – zehn Jahre zuvor – hatte ich meinen ersten Interviewtermin mit Roger, dem Teenager. Bei einem Satellite-Turnier in der Tennishalle von Diepoldsau im St. Galler Rheintal. Ich wusste damals noch nicht, dass er über 20 Jahre meines beruflichen Lebens prägen würde. Zwischen 2005 und 2009 war ich mit Federer 12 bis 18 Wochen pro Jahr unterwegs. Ich sah ihn rund um die Welt gewinnen, verlieren, als ungestümen Jugendlichen und liebevollen Familienvater, während Siegesserien und in der Krise. Federer gewann in seiner Karriere rund fünfmal öfter, als er verlor. Aber nichts bleibt mir so in Erinnerung wie seine schlimmste Niederlage 2008 in Wimbledon. Ich frage mich oft, warum das so ist. Ich glaube nicht, weil es einfach das beste Spiel der Geschichte war. Ich glaube, ich realisierte dort erst so richtig, was ihm der Sport bedeutete: die ganze Welt.

«Es ist bei Weitem die härteste Niederlage meiner Karriere. Es fällt mir schwer, mich damit abzufinden. Die Niederlage in Paris war gar nichts im Vergleich. Das ist ein Desaster»

ROGER FEDERER

Federer ist in gewissen Dingen kompromisslos. Andere würden sagen gnadenlos. Jedenfalls ist es einem einzigen Ziel untergeordnet: dem Sieg.

6. April 2001, kurz nach 23 Uhr. Federer hatte in Neuenburg im Davis Cup für die Schweiz gegen Frankreich in knapp drei Stunden gegen Nicolas Escudé verloren. Ein fehlerhafter, lustloser Auftritt. Ganz im Gegensatz zu Marc Rosset, der zuvor in einem sechsstündigen Epos gegen Arnaud Clément zwar ebenfalls verlor, das Publikum aber auf eine elektrisierende Reise mitnahm. 5000 Menschen stampften und schrien, schwitzten fast wie die Spieler. Am Ende tropfte die Feuchtigkeit von der Hallendecke. Rosset blieb nichts schuldig.

Federer aber sabotierte sich selbst. Während der Seitenwechsel schaute er am Teamcaptain Jakob Hlasek vorbei in die Leere des Raumes. Es war längst kein Geheimnis mehr, dass er sich nicht mit dem einstigen Topspieler verstand. Doch jetzt wirkte er wechselweise zornig und angewidert von der Situation, der Präsenz Hlaseks. Hinterher sagte er mit versteinert Miene an der Pressekonferenz: «Es geht nicht mehr mit ihm!» Tage später lieferte er eine persönliche Erklärung nach: «Aufgrund zwischenmenschlicher Probleme ist für mich eine weitere Zusammenarbeit mit dem jetzigen Captain nicht mehr möglich.» Der Verband konnte nicht anders, als die Bedingung seiner grossen Zukunftshoffnung zu erfüllen, und liess Hlasek fallen. Drei Monate später wurde Federer auf einen Schlag weltberühmt,

als er die Wimbledon-Ära von Pete Sampras im Achtelfinal beendete.

Die Episode in Neuchâtel war eine Machtdemonstration ausserhalb des Platzes. Der in der Zukunft weitere folgten. Im Juli 2005 war es Marc Rosset, der auf Drängen der Spieler – und entscheidenderweise auf Drängen Federers – als Davis-Cup-Captain gehen musste. Rossets undiszipliniertes Verhalten in der Partie im März gegen Holland – unter anderem kam er zu spät zu Trainings – tolerierte Federer nicht. «Ich habe ihm den

und dem Erfolg stand. Dann beseitigte er das Hindernis. Das ging Hlasek und Rosset so. Das ging Coach Peter Lundgren so, der mit ihm den Wimbledon-Sieg 2003 feierte, Federers ersten grossen Triumph überhaupt. Ein halbes Jahr später war der Schwede wegen interner Differenzen nicht mehr erwünscht. Nur Coach Severin Lüthi behielt Federer als Freund und Vertrauten auch in Tiefs an der Seite.

Grosse Sport-Ikonen wie Messi, Ronaldo, Woods oder Schumacher haben oft etwas gemein: den Perfektionismus.

P

PERFEKTIONISMUS

Entscheid erklärt. Er bleibt eine grosse Persönlichkeit im Schweizer Tennis», sagte Federer damals über den Mann, der ihn als Teenager unter seine Flügel genommen hatte. Mit 23 Jahren, in einem Alter, in dem andere nur Leichtigkeit – und auch Leichtsinn – empfinden und leben, gab Federer den Tarif durch wie der CEO eines Grossunternehmens.

Federer ist ehrlich, geradlinig, zuvorkommend, oft herzlich. Er liess den Emotionen auf dem Platz freien Lauf. Aber für Sentimentalitäten hatte es keinen Platz, wenn etwas zwischen ihm

Sie dulden keine Schwachstellen in ihrem Universum. Als im Frühling 2020 die herausragende Netflix-Serie «The Last Dance» über Basketball-Superstar Michael Jordan und seine Chicago Bulls online geht, schwirrt auch Federer sofort im Kopf herum. Jordan war eines von Federers grossen Jugend-Idolen. Und die Parallelen sind augenscheinlich. Beide waren besessene Arbeiter, welche nichts dem Zufall überliessen. Der Sieg stand über allem. Im Falle Jordans war das Bedürfnis zu gewinnen so zwanghaft, dass er zum gnadenlosen Mobber wurde,

wenn Mitspieler seine Erwartungen nicht erfüllten. Federer als Einzelsportler musste nur sich selbst, die Trainer und seine Entourage disziplinieren. Ein Mobber war er nie. Auch wenn er sich beim unrühmlichen Beispiel mit Hlasek keine Glanznoten verdiente. Aber sein Wesen ist dem Jordans sehr ähnlich.

Apropos Jordan: Das Publikum hat eine falsche Wahrnehmung, was den Hauptgrund für seinen Erfolg angeht. Wie auch bei Federer. In die Wiege gelegt bekamen sie einen Körper mit optimalen Proportionen für ihren Sport. Aber Federers tänzerisch leichte Schritte, sein Timing und Ballgefühl haben wie Jordans Fähigkeit, länger als alle wider jedes Gravitationsgesetz im Raum zu schweben, wenig mit dem vielbesagten Talent zu tun. Ihr Erfolg gründet in hunderttausendfacher Wiederholung und Speicherung eines Ablaufs im Gedächtnis. Gerade weil beide ihr Tun so pedantisch auf Details ausrichteten, waren sie so überragend. Und forderten dies auch von den Menschen um sich herum.

Als ich Federer im August 2012 in Cincinnati interviewte, wurde mir wieder bewusst, was ihm diese Verpflichtung, dieses Arbeitsethos, bedeutete. «Die jungen Sportler müssen bereit sein, ihr Nest zu verlassen, zu reisen, Opfer zu bringen, nicht nur bequem daheimzusitzen», sagte er, der als 14-Jähriger weinte, wenn er sich von den Eltern ins Leistungszentrum verabschieden musste. «Ich wäre auch lieber zu Hause geblieben. Aber ich wusste, dass man einen Preis bezahlen muss.»

Wesensverwandte: Mit Basketball-Ikone Michael Jordan (hier 2014 an einem Sponsorentermin in New York) verbindet Federer die Kompromisslosigkeit, dem Sieg alles unterzuordnen.

«Er war mein grosses Idol, als ich jung war. Im Tennis bewunderte ich Stefan Edberg und Boris Becker, aber über den ganzen Sport gesehen Jordan»

ROGER FEDERER

18/103 R. FEDERER 6 | 6 | 5 | 6 | 6
L. ANDREJEV 2 | 3 | 7 | 3
GSTAAD, 2004 SAND

19/103 R. FEDERER 7 | 6
A. RODICK 5 | 3
TORONTO, 2004 HARTPLATZ, MASTERS 1000

«Jeder hat seine Macken. Aber ich bin sehr einfach im Umgang. Mit mir kann man gut Zeit verbringen. Es braucht viel, bis ich ausflippe. Das kann mal passieren, ist aber sehr selten»

ROGER FEDERER

R

KONTROLLE

Es war Anfang Mai 2011 in Madrid. Ich sass im Spielerrestaurant der Caja Mágica, der Zauberkiste, und schaute aus dem Fenster. Im Bauch dieses futuristischen Stadions bedienten sich die Stars am Buffet. Roger Federer setzte sich mit einem Teller voller Dessertvariationen an den Tisch. «Willst du auch eins? Die sind super», sagte er. Nach einigen gemeinsamen Jahren auf der Tour kannten wir uns gut. Er war freundlich, zuvorkommend. Es zeichnete ihn aus, dass er sich seines Superstar-Status voll bewusst war, aber jeden Menschen gleichwertig und gleich würdig behandelte. Ein- bis zweimal pro Saison gab er den Journalisten, die ihn um die Welt begleiteten, ein langes Interview. Zwischen 30 und 60 Minu-

ten. Daneben trafen wir uns täglich im Interviewraum zur Pressekonferenz. Ab Mai bis Ende Juni war die Kadenz hoch. Monte Carlo, Madrid, Rom, Paris, Halle, Wimbledon. **An diesem Nachmittag** in Madrid redete Federer über seinen bevorstehenden 30. Geburtstag, über seine Konfliktfähigkeit. Dass er keinem Streit mit seiner Frau Mirka aus dem Weg gehe. «Ich diskutiere alles aus. Miteinander nicht zu reden, ist so etwas wie der Anfang vom Ende. Man hat sich ja gern. Manchmal ist es ein Missverständnis, war nicht so gemeint. Ich habe keine Angst vor Problemen. Jeder hat seine Macken. Aber ich bin sehr einfach im Umgang. Mit mir kann man gut Zeit verbringen. Es braucht viel, bis ich ausflippe.»

Wir redeten auch über seine Kinder. Dass er sich wünschen würde, sie könnten alleine zur Schule gehen. «Wie wir das auch erlebt haben. Sie sollen normal aufwachsen. Das ist schwierig. Aber wir sind bodenständig, haben eine gute Familie, gute Freunde.»

Immer teilte er Geschichten aus seinem Leben. Auch aus seiner Familie. Er erzählte lebhaft Anekdoten. Wie seine Kinder jeweils die Hotelzimmer dekorierten, die Möbel verschoben, wie er die Zwillinge schon wechselte. Kleine, unterhaltsame Episoden. Er gab etwas von sich preis und zog gleichzeitig eine klare Linie. Erstaunlich ist, wie er die Kontrolle über seine Aussenansicht während all der Jahre behielt. Das Rezept war offensichtlich: 1. Jeder um ihn kannte die Regeln und Grenzen. 2. Alle Fäden liefen zurück zu ihm.

Die Trainer, der Manager Tony Godsick, der Fitnesscoach Pierre Paganini – sie redeten nur in Absprache mit Federer. Die Eltern Lynette und Robert hatten ein feines Gespür, was sie erzählen konnten, und Mirka gab in Absprache mit Federer nach 2005 gar keine Interviews mehr und machte so den cleversten und für sie be-

freundsten Zug überhaupt. In einem Gespräch am Zürichsee im Jahr 2009 sagte Federer: «Mir ist es egal, wenn mich Medien wegen meiner Vorhand, Rückhand oder Attitüde kritisieren. Ausser es geht ins Private rein. Das will ich respektiert haben.» Und: «Wenn man wie ich nicht offensiv ist, dann ist es vielleicht auch nicht ganz so interessant, über mich zu tratschen. Dem kann man ausweichen.»

Während vergleichbare Superstars seiner Generation wie Tiger Woods oder Cristiano Ronaldo mit Sex- und Steuerskandalen Schlagzeilen machten, bot Federer nicht die geringste Angriffsfläche. Kein Flirt, keine falsche Bemerkung zu Gegnern, keine heikle politische Aussage. Auch die gesamte Entourage blieb makellos. Wahrscheinlich hat das auch mit seinem Wesen zu tun. Federer war schon in Jugendjahren nie dem Exzess zugetan. Wenn er einmal über den Durst trank, war es schon aussergewöhnlich. Jedenfalls hat er seinen Namen, der über die Jahre zur teuren Marke wurde, in über 20 Jahren immer perfekt geschützt. Für jemanden, der bei fast jedem Schritt beobachtet wurde, eine gewaltige Leistung.

Es war der fünfte Satz des Wimbledon-Finals von 2009. Roger Federer gegen Andy Roddick.

Die Natur war stärker als der Wille, nichts zu verpassen. Die Treppe hinunter Richtung Toilette, direkt unter der Tribüne. Als ich um die Ecke joggte, rempelte ich um ein Haar Boris Becker über den Haufen, der nach fast vier Stunden Tennis in der Kommentatorenkabine auch menschliche Bedürfnisse empfand. Becker, Federers einstiges Idol, schaute zwei Meter weiter rechts von mir an die Wand. Er, der in grossen Spielen auf diesem Rasen immer über sich hinauswuchs, in schwierigen Momenten zulegte. Auch Federer perfektionierte das. Das realisierte an diesem Tag Andy Roddick zum

H

HÄRTE

wiederholten Mal. Gäbe es Federer nicht, hätte der Amerikaner fast sicher drei Wimbledon-Titel gewonnen. Auf der Tribüne fieberte ich mit. Mit jeder Minute auch mehr mit Roddick, diesem witzigen und charmanten Menschen. Aber Federer gab keinen Zentimeter preis. Selten schenkte er einen Punkt her. In Finals noch seltener.

Am Ende freute ich mich für Federer, der ein Jahr nach seiner Niederlage gegen Nadal den 15. Grand-Slam-Titel holte und damit Pete Sampras übertraf. Und ich litt sehr mit Roddick. Wieder einmal zeigte sich: Kaum einer hatte seine Gedanken in entscheidenden Momenten so im Griff wie Roger. Zwischen 2006 und 2007

gewann er 41 Spiele in Folge, zwischen 2005 und 2006 56-mal hintereinander auf Hartplatz, zwischen 2003 und 2008 65 Spiele in Folge auf Rasen. Und so elegant seine Rückhand anzusehen war, so wunderbar seine Vorhandpeitsche, so tänzerisch seine Bewegungen auf dem Feld: Er war in vielen Spielen über weite Strecken nicht besser. Er machte auf der Ziellinie den Unterschied. In Grand-Slam-Finals gewann er 70 Prozent aller Tiebreaks. Mehr als alle anderen Spieler auf der Tour. Ich denke auch heute noch, dass es nicht falsch ist, Federer als furiosen Künstler in Erinnerung zu behalten. Aber in seiner Karriere war er vor allem eins: ein mentaler Fels und in entscheidenden Momenten ein gnadenloser Vollstrecker.

Im Oktober 2016 war Federer auf Mallorca zu Besuch, um als Stargast Rafael Nalds Akademie zu eröffnen. Beide Spieler hatten ihre Saison frühzeitig beendet. Federer wegen Rücken- und Knieproblemen bereits im Sommer, Nadal wegen Handgelenkproblemen im Oktober. Die harten Matches zeigten ihre Wirkung.

Kaum jemand hatte die beiden auf der Rechnung, in absehbarer Zeit Grosses zu leisten. Federer war zu diesem Zeitpunkt vier Jahre lang ohne Gewinn eines Grand-Slam-Turniers, Nadal zweieinhalb Jahre. Ich fragte mich: Was geben ihre Körper noch her? Ich traute keinem von beiden innerhalb der nächsten sechs Monate viel

zu. Aber Federer wirkte im Gespräch zuversichtlich, dass er bereits im Januar in Australien zu den Titelanwärtern gehören würde. Und er sollte – einmal mehr – recht behalten. Am 29. Januar standen nicht nur beide im Final, Federer spielt auch grossartig und gewann seinen 18. Grand-Slam-Titel. Er hatte immer ein feines Gespür für seine Fähigkeiten und seine Langlebigkeit. Schon nach dem Wimbledon-Halbfinal 2008 gegen Marat Safin sagte er: «Ich kann dieses Turnier die nächsten fünf bis zehn Jahre gewinnen. Mein Spiel ist gemacht für Gras.» Federer gewann nicht nur Wimbledon 2017 und bestätigte seine Voraussage, sondern auch die Australian Open 2018. Und auch 2019 stand er in Wimbledon noch einmal im Final. Von der

«New York Times» über die englische «Times» bis zur französischen Sportzeitung «L'Equipe» – alle hatten sich gehört. Mal hiess es 2008, er sei auf dem absteigenden Ast, ein andermal, er würde Nadal nie mehr in einem Grand-Slam-Final bezwingen können. Ich selbst traute Federer im Januar 2009 zwar zu, noch lange zu spielen, 17 oder 18 Grand Slams zu gewinnen. «Aber 20 schafft keiner», hatte ich gesagt. Und mich wie alle getäuscht. Federer spürte als 27-Jähriger nicht nur, dass sein Körper noch viele Jahre Topleistungen hergab, er wusste auch, dass er ein Rezept gegen Nadal finden würde. Er stellte seine Spielweise um und belohnte sich im Januar 2017 gegen Nadal mit einem der grössten Comebacks des Sports.

G

GESPÜR

HOUSTON, 2004
HARTPLATZ, MASTERS CUP

22/103

R. FEDERER 6 | 6
L. HEWITT 3 | 2

«Er ist so gut. Er wird
vielleicht als grösster
Spieler aller Zeiten in die
Geschichte eingehen»

ROGER FEDERER ÜBER RAFAEL NADAL

R. FEDERER 6 | 6
I. JIBRILIC 3 | 1

23/103

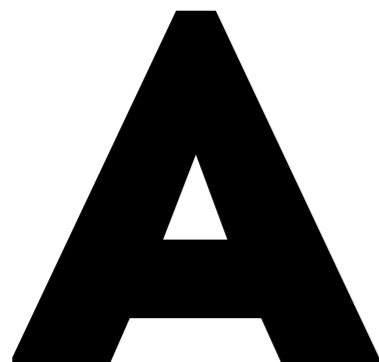
DOHA, 2005
HARTPLATZ

Rivalen und Brüder im sportlichen
Geist: Federer richtet Rafa Nadal
vor dem Laver Cup 2019 in Genf das
Jacket. Die zwei mögen sich.

D O P P E L D A N K A

GROSSER FUSSABDRUCK

Bis Ende 2020, bei Abschluss seines 23. Jahres auf der Tour, hat Federer 527-mal ein Flugzeug zur nächsten Turnierstation oder für die Abreise von dort bestiegen. Das ergibt über die Jahre gesehen 23 Flüge pro Saison. Ferienflüge, Reisen zu Sponsoringverpflichtungen und Exhibitions oder Privatflüge zwischen seinen Wohnsitzen nicht eingerechnet.



ANZIEHUNGSKRAFT

Die Frau sass auf der Tribüne schräg unter mir, trug edle weisse Stoffhandschuhe, und ich weiss noch, wie ich sie bei jedem Spielunterbruch fasziniert beobachtete.

Wie sie die Hände rieb, an den Fingerspitzen ihrer Handschuhe zupfte, sie dann wieder zurückzog, und bei verlorenen Punkten die Hände vors Gesicht schlug. Goodness! Für eine feine englische Lady – dafür hielt ich sie angesichts ihrer Kleidung und der horrenden Ticketpreise für einen Wimbledon-Final – war sie völlig ausser sich. Sie war eine von Tausenden Federer-Fans an diesem 9. Juli 2006 im Südwesten Londons. Es war der erste von drei aufeinanderfolgenden Wimbledon-Finals mit der Affiche Federer gegen Nadal und ging in vier Sätzen an den Schweizer.

Ich fragte mich, ob je ein internationaler Spieler bei einem Schweizer Publikum so eine magnetische Anziehungskraft hatte oder haben würde. Wie hoch die Emotionen gingen, obwohl kein Brite im Final stand, war erstaunlich. Federer war überall auf der Welt ein Publikumsliebling. Sie liebten ihn leidenschaftlich in Paris, wo sich immer wieder französische Gegner über den überwältigenden Support für Federer beklagten, waren aber auch in Schanghai, New York, Madrid, Rom, Hamburg oder Melbourne in nahezu jedem Spiel auf seiner Seite.

Womit das zu tun hatte? Natürlich auch mit seinem Erfolg. Aber den hatten auch andere. Ich glaube, es war eine Kombination aus seiner kolossalen spielerischen Kunst, seiner Mehrsprachig-

keit und weiteren wichtigen Eigenschaften, die ihn aussergewöhnlich machten. Nicht nur sein Anstand, das Bewusstsein für die Etikette und sein Demut. Federer war weltgewandt, kultiviert, fand überall punktgenaue Gesten und Worte. Federer war auch etwas eitel, aber er wusste, wo die Grenze lag. Nie wirkte er aufgeblasen, selbstherrlich oder dünkelfhaft. Was ihm bei Experten und Spielern hoch angerechnet wurde: In all den Jahren beendete er alle Spiele, die er auch begann. Er ist der einzige Spitzenspieler seiner Ära, der nie ein Spiel aufgab.

Federer war ein Sieger mit Pflichtgefühl, Chic und Manieren. Er verkörperte Eigenschaften, die seltener geworden sind im professionellen Wettkampfsport. Kein Wunder, hatte er bei gesetzteren Damen seine vielleicht grösste Anhängerschaft. Aber beliebt war er bei allen, ungeachtet des Geschlechts oder Alters.

Und in allen Ländern. Denn Federer wurde irgendwann nicht mehr als Schweizer wahrgenommen. Er war über den Nationen. Der beste Botschafter, den dieser Sport je hatte. Dessen grosse Ikone.

«Für die lange Reise und diesen Rausch, den ich dank Roger erlebte, bin ich für immer dankbar»

CHRISTIAN BÜRGE

Was wir beim Promi sparen, sparst du beim Handy-Abo.

Falls dir der verdiente Ruhestand zu langweilig wird, lieber Roger: Einen Ex-Tennisstar könnten wir uns vielleicht doch noch leisten.



schweizweit
unlimitiert
20.–/Mt.
statt 49.–*

*Unlimitiert telefonieren und surfen in CH + 1GB Daten EU/USA, 2 Jahre lang. Aktion gültig bis 9.10.2022

H

H I N G A B E

Ein paar Tage vor dem Final der Australian Open 2009 führte ich ein längeres Gespräch mit dem ehemaligen schwedischen Grand-Slam-Sieger Mats Wilander.

Wir redeten über Federers Probleme mit dem Spiel von Rafael Nadal und wie dieses Rätsel zu lösen wäre. Er schwärmte auch von Federers Inspiration und der schieren Freude am Spiel. «Wenn der Punkt schon vorüber ist, nimmt er oft den Ball und spielt ihn im hohen Bogen dem Ballkind auf der anderen Seite zu. Und dies so genau, dass sich dieses oft gar nicht bewegen muss», sagte Wilan-

der. «Ich hab ihn gefragt, warum er das mache. Er sagte mir, weil er es einfach liebe, einen Tennisball fliegen zu sehen.» Zwei Tage später verlor Federer den Final gegen Nadal in fünf Sätzen. Bei der Siegerehrung brachte er zuerst kein Wort über die Lippen. Einer schrie: «We love you, Roger!» Dann sagte Federer: «Maybe I try later. God, it's killing me.» Schliesslich heulte er hemmungslos. Auch mir liefen die Tränen herunter. Nadal legte den Arm um Federers Hals, drückte seine Stirn an Federers Schläfe.

2008 in Wimbledon, 2009 in Melbourne – immer, wenn

es nach Niederlagen aus ihm herausbrach, war mir klar, wie viel er für dieses Spiel gab, wie er es liebte. Er blieb dem Tennis nicht der Rekorde wegen, schon gar nicht des Geldes wegen so lange treu. Für ihn war es vor allem: ein Lebenselixier.

Ich weiss noch, wie wir – eine Gruppe befreundeter Journalisten – am Abend des 6. Juli 2008 im gemieteten Haus in Wimbledon um den Tisch sassen. Ein paar Stunden nach dem grössten Spiel der Geschichte und Federers härtester Niederlage. Wir hatten indisches Essen bestellt, unsere Gläser mit Rotwein gefüllt. Aber kaum jemand sagte etwas. Alle waren wie mit Blei beschwert. Roger war Teil unseres Lebens. Wir waren zwar Journalisten, aber auch nur Menschen, die mitfieberten und mitlitten. Gerade nach Niederlagen, wenn er verwundbar wirkte, überkam uns das Gefühl, dass der Zauber endlich war. Niemand konnte ahnen, dass Federer noch eine lange Reise von 13 Jahren bevorstand.

Natürlich kann ich, können wir alle künftig seine besten Spiele aus der Konserve anschauen. Aber die Bilder können nicht alles wiedergeben. Nichts wird mir ersetzen, was ich dank ihm erlebte. Wenn ein Spiel intensiv wird und eine Masse von Menschen sich zu einem grossen Organismus mit einem einzigen Pulsschlag und einem gemeinsamen Atem vereint. Die Schreie nach dem Punkt, dann das Gemurmel, schliesslich das Flüstern. Dann die absolute Stille. Bis zum Geräusch des Balls.

Wie Roger Federer war? Ich kann es nur bis zu einem bestimmten Punkt beschreiben. Viel von dem Athleten und dem Menschen war nur da draussen auf dem Platz wahrnehmbar. Dort, wo zwischen zwei Spielern etwas entsteht, wo wir der Unberechenbarkeit des Sports ausgeliefert sind, die uns ohnmächtig macht. Und süchtig. Für die lange Reise und diesen Rausch, den ich dank Roger erlebte, bin ich für immer dankbar.

CHRISTIAN
BÜRGE, 49

Der Tennisexperte begleitete Roger Federer als Reporter fast 20 Jahre lang rund um die Welt (hier 2014 beim Davis-Cup-Halbfinal in Genf). Heute betreut er als Gründer und Chefredaktor das Onlineportal gogreen.ch zu Themen der Nachhaltigkeit.



Foto Lionel Flusin

Eines wie keines.



Für den sportlichen Durst.

Sptinger⁺

Viel Magnesium. Viel Calcium.